

ALISON GREY



ZWEI SEITEN

ÜBERARBEITETE ZWEITAUFLEGE



ZWEI SEITEN

Alison Grey

2. überarbeitete Auflage 2013
Ylva Verlag

Inhalt

Vorwort

Danksagung

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Über Alison Grey

Leseprobe »Richtig verbunden«

Ebenfalls im Ylva Verlag erschienen

Demnächst im Ylva Verlag

Vorwort

Die wohl häufigste Frage, die ich nach dem Erscheinen der Erstausgabe von »Zwei Seiten« gestellt bekommen habe, war: »Ist dieses Buch autobiografisch?«

Die Antwort ist nein.

Ich habe einen wundervollen Vater und eine ebenso wundervolle Mutter. Beide sind seit über vierzig Jahren glücklich miteinander.

Eine unsichere Scarlett, eine verständnisvolle Julia und eine kecke Nathalie stecken wohl in jeder von uns. Wie viel von wem mag variieren, aber grundsätzlich haben wir alle diese und viele andere Charaktereigenschaften, die uns zu dem Menschen machen, der wir sind. Das schließt mich natürlich mit ein.

Meine Hoffnung ist, dass auch die Leserinnen und Leser sich ein bisschen wiedererkennen in den Figuren und sich am Ende fragen, ob sie die Person sind, die sie sein möchten.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich den Menschen danken, die dieses Buch zu dem gemacht haben, was es am Ende geworden ist:

Krystel, für ihre Ehrlichkeit, ihre hervorragenden Ratschläge und das geniale Cover.

Sandra, für ihre unschätzbare Unterstützung. Du bist eine tolle Mentorin und die beste Freundin, die man sich überhaupt nur wünschen kann.

Meiner Mutter, für ihr erfrischend ehrliches Feedback.

Susanne, fürs Testlesen und Boosten meines Selbstbewusstseins.

Verena, für ihre konstruktive Kritik.

Joan, für ihre Kommentare, Anregungen und Ermutigungen.

Daniel, dem Hahn im Korb, für alle Infos rund ums Medizinstudium.

Helga Thome, für die ersten Korrekturen und freundlichen Worte.

Vielen Dank auch an alle anderen, die mich unterstützt und beraten haben, hier aber nicht namentlich genannt wurden.

Für Krystal

Prolog

Ich war etwa sieben Jahre alt, als ich das erste Mal das Wort »homosexuell« hörte. In der Zeitung hatte mein Vater von einer Schwulenparade in Köln gelesen und schimpfte über diese, wie er sie nannte, »Perversen«. Mein Vater sagte, er verstehe nicht, wie man diesen Leuten überhaupt erlauben könne, sich öffentlich zu zeigen, geschweige denn, eine Parade abzuhalten, um diese »Abartigkeit« zur Schau zu stellen.

Meine Mutter sagte dazu nichts.

Soweit ich mich erinnere, war sie auch sonst eher ruhig und mied es, mit meinem Vater über irgendetwas zu diskutieren.

Ich fragte meinen Vater, was ein Homosexueller sei.

Mein Vater antwortete, ich sei zu jung, um von so etwas zu hören. Danach wandte er sich an meine Mutter und meckerte laut, dass wegen dieser Entartungen ein Vater gezwungen werde, seine kleine Tochter vor diesen Kranken zu beschützen. Als ob die Welt ohne »die« nicht schon schlimm genug sei.

Am Abend desselben Tages brachte mich meine Mutter ins Bett und ich fragte sie, warum sich mein Vater so aufgeregt hatte und was es denn mit diesen Homosexuellen auf sich habe.

Meine Mutter, die an der Tür stand, schaute kurz hinter sich und schloss dann die Zimmertür. Anschließend nahm sie neben mir auf der Bettkante Platz. Sie streichelte fürsorglich über meinen Kopf, während sie mir eine ebenso knappe wie rätselhafte Antwort gab: »Homosexuell ist das, was man nicht sein darf. Man entscheidet sich entweder für das Richtige oder für das Falsche. Homosexuelle haben sich für die Sünde und

für die Unnatürlichkeit entschieden. Ach, denk am besten gar nicht drüber nach.«

Vermutlich sah ich sie ziemlich ratlos an, doch ich bekam keine weitere Erklärung.

Ich weiß nicht mehr, was ich an dem Tag anhatte oder was außerdem geschah. Aber ich weiß noch ganz genau, wie traurig meine Mutter an diesem Abend aussah. Und bis heute hallt in meinem Kopf, was sie mir damals sagte.

Kapitel 1

»Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Ich wünsche Ihnen ein schönes Wochenende.« Mit diesen Worten beendete der Professor die Vorlesung.

»Ich dachte schon, das würde niemals enden«, murmelte Nathalie, während sie sich neben mir von ihrem Sitz hochhievt.

»Rede nicht so laut«, sagte ich. »Ich schlafe.«

Nathalie grunzte und zog mich zu sich hoch. »Dann wach mal lieber auf, Scarlett. In ein paar Stunden sind wir schließlich bei Daniel eingeladen.«

Ich schaute auf meine Armbanduhr. Es waren noch fast sechs Stunden bis zur Geburtstagsparty von Nathalies neuer Flamme. Allein in den letzten zwei Jahren hatte meine beste Freundin und Mitbewohnerin mehr Liebschaften gehabt, als ich in meinem bisherigen Leben zusammengenommen. Aber nur weil ich nicht ständig von einem Bett ins nächste hüpfte, war ich doch nicht automatisch langweilig. Auch wenn Nathalie das so sah.

»Wie läuft es eigentlich mit dir und Matthias?«, fragte Nathalie, während wir den Hörsaal verließen.

Ich schluckte. »Wir sind nicht mehr zusammen.«

Nathalie blieb stehen und zwei Leute hinter ihr stießen gegen sie. Sie ignorierte das. »Seit wann? Warum hast du mir nichts gesagt?«

Ich zog sie zur Seite, damit unsere Kommilitonen an uns vorbeigehen konnten, und zuckte mit den Schultern. »Letzte

Woche Dienstag.«

Nathalie wirbelte mit den Händen herum und erwischte dabei fast einen Nachzügler, der gerade noch einem Schlag ins Gesicht ausweichen konnte. »Ich bin deine beste Freundin. Du machst nach eineinhalb Jahren mit deinem Freund Schluss und hältst es nicht für nötig, es mir zu sagen?« Sie trat auf mich zu und umarmte mich.

Ich stand steif da und sah dem Nachzügler hinterher. Er hatte sicher alles gehört. Wie peinlich. Nathalie hielt mich unterdessen immer noch ganz fest. Eigentlich hatte ich mit einer ausgiebigen Standpauke gerechnet, weil ich bisher nichts von dem Beziehungsaus gesagt hatte. Wieso umarmte sie mich?

»Meine Güte, du musst ja vollkommen fertig sein. Was ist passiert?«

Fertig? Eigentlich nicht.

Wir setzten uns in Richtung U-Bahn in Bewegung.

»Sag nicht, er hat fremdgepoppt!«

Ich glotzte sie an.

»Hat er?«

»Nein, hat er nicht. Ich ... Es hat einfach nicht funktioniert.«

»Was meinst du mit ›es hat nicht funktioniert‹? Ihr wart doch das absolute Traumpaar. Er hat dich angebetet und was man so hört, war der Sex auch nicht schlecht.« Nathalie wackelte mit den Augenbrauen.

Ich schüttelte den Kopf. »Wo hast du das denn gehört?«

Nathalie grinste von einem Ohr zum anderen. »Erinnerst du dich an Alexander? Der große Dunkelhaarige.«

»Ja, aber w...?«

»Der hat's von seiner Freundin gehört.«

Hä? »Was hat denn die Freundin von Al...«

»Warte doch mal«, sagte Nathalie. »Seine Freundin Sandra

ist mit Jasmin befreundet.«

»Ich kenn keine Jasmin.«

»Sie dich auch nicht. Ist aber jetzt egal. Also, wo war ich? Ach ja, Jasmin geht seit ein paar Wochen mit Phillip. Du weißt schon, Phillip Bäcker.«

Ich nickte.

»Und der hängt eben öfter mit deinem frischgebackenen Exfreund rum. Und es kam zwischen den beiden zu so einer Art Männergespräch. Er meinte, du seist eine Granate im Bett und er hätte nie besseren Sex gehabt.«

Mir fiel die Kinnlade herunter. Ich hatte unsere ebenso seltenen wie kurzen intimen Augenblicke immer für bestenfalls mittelmäßig gehalten. Wie schlecht war Sex für Matthias vor mir gewesen, dass er unsere Schäferstündchen für das Nonplusultra hielt? Oder waren es bloß typische Männerprahlereien gewesen? »Habt ihr keine interessanteren Themen als mein Sexleben? Ich meine ... Herr Gott, diese Jasmin kennt mich ja nicht mal.«

Nathalie kicherte. Anschließend schaute sie mich ernst an. »Also, was genau hat denn nun nicht funktioniert?«

»Wenn ich dir jetzt sagen würde, es war der Sex, würdest du's mir eh nicht glauben. Und ehrlich gesagt wär's mir egal gewesen, selbst wenn er unterirdisch gewesen wäre.«

»Süße, ich versteh dich nicht.« Nathalie fuhr sich durch ihre langen braunen Haare.

»Er war nicht der Richtige. Das ist alles.«

»Wie du meinst.« Nathalie betrachtete für einen Moment ihre Schuhe. Wieder aufsehend lächelte sie. »Das heißt dann wohl, wir müssen heute Nacht jemand anderen für dich finden.«

Oh, Mann!

* * *

»Herzlichen Glückwunsch, mein Schatz.« Nathalie strahlte von einem Ohr zum anderen. Sie überreichte unser Geschenk und küsste unseren Gastgeber leidenschaftlich, bevor sie die Wohnung von Daniels Dreier-WG betrat.

Ich folgte direkt dahinter. »Glückwunsch«, murmelte ich und schüttelte ihm die Hand. Daniel und ich mochten uns nicht besonders. Vor Kurzem hatten wir ein Streitgespräch gehabt und seitdem mieden wir einander, wo immer es ging. Aber Nathalie und ich waren beste Freundinnen. Vermutlich hatte er mich nur deshalb eingeladen.

Normalerweise wäre ich nie im Leben zu dieser Party gegangen, doch Nathalie meinte, ich müsse mal wieder rauskommen. Tja, und nun stand ich wegen Nathalie inmitten einer riesig anmutenden Feierguschaft, in der ich bloß drei oder vier Leute kannte. Niemand konnte behaupten, ich würde mich nicht um meine Freundschaft mit Nathalie bemühen.

Ich drückte Daniel unsere Jacken in die Hand und rang mir ein Lächeln ab.

»Danke, Schatz«, sagte Nathalie und schaute mich an.« Was stehst du denn so rum?« Sie schnappte sich meine Hand und zog mich ins Wohnzimmer. »Lass uns was trinken gehen.«

»Hey«, rief Daniel hinter uns her.

Wir blieben stehen und drehten uns zu ihm um.

»Lauf nicht zu weit weg.« Er zwinkerte uns, nein, Nathalie zu. »Ich hab heute Abend noch was mit dir vor.«

Mir wurde schlecht.

Nathalie fuhr mit ihrer Zunge demonstrativ über die Lippen. »Gut.«

Daniel grinste und verschwand mit einem seiner Mitbewohner in der Menge.

Nun wandte sich Nathalie wieder zu mir. »Was möchtest du trinken?«

Egal, Hauptsache, ich musste mir das nicht länger ansehen.
»Weiß nicht.«

»Dann überrasch ich dich halt.« Nathalie ließ meine Hand los und drehte sich zum Buffet- und Getränkeisch. Einige Augenblicke später gab sie mir einen Becher mit einer dunklen Flüssigkeit.

»Was ist das?« Ich roch am Becher. Purer Alkohol? Nein, der war durchsichtig.

»Bacardi Cola.«

»Du meinst Bacardi mit einem Spritzer Cola für die Farbe.«

Nathalie rollte mit den Augen. »Übertreib mal nicht. Du sollst dich heute Abend entspannen. Und mein ebenso berühmter wie berüchtigter Fünfzig/Fünfzig-Mix ist dafür genau das Richtige. Viel Spaß.« Sprach's und eilte dahin, wo Daniel verschwunden war.

So viel zum Thema »etwas gemeinsam machen«. Eigentlich wollte ich mich mit Alkohol zurückhalten, nachdem Nathalie und ich in letzter Zeit öfter mal einen Cocktailabend veranstaltet hatten, aber vielleicht hatte sie recht. Ein bisschen angeschickert zu sein, war vermutlich genau, was ich brauchte. Also nahm ich einen kräftigen Schluck. Dem folgte ein zweiter. Und ehe ich mich versah, hatte ich ausgetrunken.

Jan, ein Exfreund von Nathalie, gesellte sich zu mir. Meine beste Freundin hatte ihn offenbar zu mir geschickt. Ausgerechnet ihn. Okay, außer Nathalie und Daniel kannte ich nur ihn hier, aber Nathalies Spitzname für ihn, »Prinz Valium«, war mehr als verdient. Seine monotone Stimme stellte die Wirkung jeder Schlaftablette in den Schatten.

»Und deshalb habe ich die Hausarbeit dann trotz der Fristüberschreitung abgeben dürfen«, beendete Jan seinen einschläfernden Monolog.

»Aha.« Ich schaute auf meine Armbanduhr. Jan hatte doch tatsächlich über eine halbe Stunde von seiner bekloppten

Hausarbeit erzählt. Seit einer knappen Stunde war ich jetzt auf dieser Party und hatte nichts, aber auch wirklich gar nichts Interessantes erlebt. Um uns herum wurde gelacht, getanzt und sich angeregt unterhalten. Die Gruppe da hinten, wo gerade laut gelacht wurde, machte einen netten Eindruck. Verdammst, warum konnte ich mich bloß nicht überwinden und mich dazustellen? Dumme Frage. Was, wenn ich irgendwas Unpassendes sagen oder tun würde? Dann lieber Jan.

Nach seinem Endlosmonolog nahm er einen großen Schluck aus seinem Plastikbecher. Brauchte er vermutlich auch, so trocken wie seine Kehle nach all dem Gelaber sein musste.

Ich beobachtete ihn und unterdrückte zum x-ten Mal einen Gähnreflex. Sollte das den Rest des Abends so weitergehen?

Erneutes Lachen kam von der Gruppe in der Ecke.

Mein Blick sprang zwischen ihnen und Jan hin und her. »Spring über deinen Schatten«, schrie meine innere Stimme. Und sie hatte verdammt noch mal recht. Ein gemurmelter Abschiedssatz zu Jan und ich könnte ...

Jan räusperte sich. »Hab ich dir eigentlich schon erzählt, d...« Er stoppte mitten im Satz und sah neben mich.

Eine wankende Nathalie schlang einen Arm um mich.

Meine Rettung!

»Isch hab noch 'n Becher für disch.«

Ich grinste. »Wie viele von deinen Fünzig/Fünzig-Mischungen hattest du schon?«

»Mmh.« Nathalie knabberte auf ihrer Unterlippe herum. Letztendlich hielt sie drei, dann vier Finger hoch.

Da hatte sie ja in der kurzen Zeit reichlich in sich hineingeschüttet. Ich schmunzelte. »Wo ist Daniel?«

»Daniel?« Nathalie schaute mich an, als würde sie diesen Namen zum ersten Mal hören. »Ach, der redet mit seiner Schwester. Die ham sich 'ne Weile nich' geseh'n.« Nathalie

reichte mir einen Plastikbecher. »Trink.«

Ich nahm einen Schluck und stellte das hochprozentige Getränk auf den Buffettisch neben uns.

»Haste Jan schon gesacht, wie du Matthias abserviert hast?«

Ich löste mich aus ihrer Umarmung und schaute sie ärgerlich an. Zeitgleich schnappte ich mir den Becher wieder und nahm einen kräftigen Schluck. Sie wusste genau, dass Jan schon seit Längerem an mir interessiert war und mich jetzt sicher anmachen würde. Dieser Abend wurde besser und besser.

»Nathalie, warum bist du denn gerade so schnell weg?«

Wir drehten uns alle zur fremden Stimme.

Eine äußerst attraktive Frau Mitte zwanzig kam auf uns zu. Attraktiv? Na ja, soweit ich das sagen konnte. Ein Mann konnte so etwas besser beurteilen.

»Wollt noch was trinken. Das is' alles.« Sie drehte sich zu mir um. »Das is' meine beste Freundin, Scarlett.« Nathalie umarmte mich erneut. »Scarlett, Süße, das is' Daniels Schwester, Julia.«

Ich schob Nathalie von mir weg. Wenn sie getrunken hatte, neigte sie dazu, mich ständig zu umarmen, mir Küsse auf die Wange zu geben und mich »Süße« oder »Schatz« zu nennen. Nicht, dass Julia noch einen falschen Eindruck bekam. »Hallo, Julia, freut mich.« Ich ergriff Julias ausgestreckte Hand. »Ich und Nathalie sind beste Freundinnen, sonst nichts. Wir sind keine ... also wir ...« Was zum Teufel faselte ich denn da? »Wir sind heterosexuell.«

Julia runzelte die Stirn.

Nathalie begann zu kichern. »Scarlett, bloß weil Julia lesbisch is', heißt das noch nich', dass denkt, wir wär'n 'n Paar, nur weil wa uns umarmen.«

Mein Blick sprang zu Julia. »Lesbisch?«

Nathalie nickte und hielt sich schwankend an Jan fest. Erst jetzt schien sie ihn zu bemerken. »Oh, und das is' Jan.«

»Freut mich«, sagte Julia, ohne ihn anzusehen. Stattdessen schaute sie mich durchdringend an.

Ich rückte näher zu Nathalie und Jan. Nathalie legte je einen Arm um meine und Julias Schultern und zog uns zu sich heran. Während sie zwischen uns hin- und hersah, sagte sie grinsend: »Ich seh schon: Das ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.« Ohne ein weiteres Wort ließ sie uns los und schwankte von dannen.

Ich trat einen Schritt von Julia weg.

»Haben Sie ein Problem mit mir?«, fragte Julia.

»Nein. Wieso?« Ich rückte noch etwas von ihr weg und stieß dabei gegen Jan.

Der sah mich fragend an.

»Keine Ahnung. Vielleicht weil Sie ... Ach, vergessen Sie's.« Julia wirbelte herum und stapfte davon.

Ich trank meinen Becher aus und starrte ihr hinterher. Sie sah gar nicht aus wie eine Lesbe. Zumindest nicht wie Melina, die in Verwaltungsprozessrecht schräg hinter mir saß und ständig dumme Fragen stellte. Die war eine absolute Bilderbuchlesbe mit ihren kurzen Haaren und maskulinen Klamotten. Aber Julia?

»Hast du was gegen Lesben?«, fragte Jan.

»Nö, wieso?« Was sollte ich denn gegen Lesben haben?

»Du hast Julia angeschaut, als hätte sie eine ansteckende Krankheit.«

»Quatsch.« Ich trank meinen Becher in einem Zug aus.

»Quatsch«, wiederholte ich. Was für eine wirre Situation. Wie war ich überhaupt darauf gekommen, jemand könnte Nathalies Geste missverstehen? Nach einem kurzen Auflachen schüttelte ich den Kopf. Und ausgerechnet dann erwies sich diese Julia als Lesbe. Verrückt.

»Scarlett, ist alles okay?« Jan berührte mich am Arm.

»Ja, klar.« Ich stellte meinen Becher auf dem Buffettisch ab. »Entschuldige mich bitte, ich ... ich muss mal.« So schnell mich meine etwas wabbelig wirkenden Beine trugen, bewegte ich mich Richtung Badezimmer.

* * *

Die Tür zum Badezimmer war im ziemlich engen Flur. Ich schlängelte mich durch die Menge. Doch endlich am Badezimmer angekommen, musste ich leider feststellen, dass es besetzt war. Ich wartete geduldig.

Hatte ich mich vorhin Julia gegenüber unangemessen benommen? Nein. Ich hatte nichts Falsches gesagt. Ich war schließlich nicht Papa. Der hätte Julia mit ziemlicher Sicherheit als unnatürlich und krank beschimpft. Und er hätte ihr wohl gesagt, dass sie nur noch nicht den richtigen Mann gefunden habe. Er kam nun mal aus einer anderen Generation. Heute konnte man so was ja nicht mehr sagen.

Irgendwann ging die Tür auf und ich sah in ein verweintes Gesicht. Es war Julias.

Ich wich einen Schritt zurück.

»Keine Sorge, ich fass dich schon nicht an«, sagte die dunkelhaarige Schönheit.

Schönheit? Wo kam das denn jetzt her? Egal. Mir entging das Duzen nicht, trotz meines leicht angetrunkenen Zustandes. Und was sollte überhaupt diese Anfeindung? »Ich hab keine Angst. Ich wollte dir genug Platz lassen. Das ist alles.« Nach einer Pause fragte ich leise: »Ist ... ist alles in Ordnung mit dir?«

Sie schaute mich einen langen Moment an, bevor sie den Mund öffnete. Doch anstatt etwas zu sagen, schloss sie ihn wieder.

Eigentlich hätte es mir egal sein können. Ich wollte schließlich bloß mal kurz das Bad benutzen. Aber was, wenn ich dafür verantwortlich war? »Warum hast du geweint?«

Julia betrachtete mich mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck und ich trat einen weiteren Schritt zurück. Was war bloß los mit mir? Ich fühlte mich doch sonst nicht von solchen Leuten bedrängt. Andererseits standen die auch nicht in einem engen Flur dicht vor mir und schauten mich so seltsam an.

»Nicht, dass es dich was angeht, aber mein Hund ist heute Morgen gestorben.«

Erfolglos versuchte ich, den plötzlichen Kloß im Hals herunterzuschlucken.

»Sag es nicht Daniel. Er mochte Dido sehr und ich will ihm nicht den Geburtstag verderben.«

»Dido? Dein Hund hieß Dido?«

In diesem Augenblick schlängelte sich jemand zwischen uns ins Bad und schloss die Tür. Hoffentlich würde er nicht so lange brauchen.

»Hast du ein Problem damit?« Julia klang verletzt und ärgerlich zugleich.

Ich hob verteidigend die Arme. »Nein. Kein Problem. Jemand, der seinen Hund Popeye nennt, hat wohl kein Recht, die Namensgebung anderer zu kritisieren.«

Das verweinte Gesicht hellte sich auf und für den Bruchteil einer Sekunde glaubte ich, bei Julia den Anflug eines Lächelns zu erkennen. »Boxer oder Bulldogge?«

»Beagle«, sagte ich. »Popeye ist unser Familienhund. Wir hatten ihn erst wenige Tage, als meiner Mutter ein Kochtopf mit Spinat runterfiel. Sie fing an, den Boden aufzuwischen, da kam Popeye und schleckte auf, was er kriegen konnte. Und so wurde aus Chester dann Popeye.«

Julias Mundwinkel schoben sich nach oben.

Sie hatte ein schönes Lächeln. Ähm, schön im Sinne von besser als weinen, natürlich. Na ja, wie dem auch sei, ich lächelte zurück.

Die Badezimmertür flog auf und der junge Mann, der sich vorgedrängelt hatte, kam wieder heraus.

»Dido ist ... war ein Golden Retriever«, sagte Julia. »Ich habe sie als Welpen von meinen Eltern geschenkt bekommen. Da war ich so zehn oder elf, schätze ich. Wir waren fast keinen Tag ihres Lebens voneinander getrennt.«

Es zeichneten sich neue Tränen in Julias Augen ab und wenn sie nicht lesbisch gewesen wäre, hätte ich sie vermutlich umarmt. Aber so was konnte schnell missverstanden werden. Daher streckte ich den Arm aus, so weit ich konnte, und klopfte ihr auf die Schulter. Sie sah mich an und ich zog die Hand wieder weg.

»Kann ich dich was fragen, Scarlett?«

Oh mein Gott, würde sie jetzt versuchen, mich anzumachen? Verdammte, ich hätte nie nett sein dürfen. »Was denn?« Ich trat einen halben Schritt von Julia weg.

»Was hast du gegen Homosexuelle? Oder betrifft das bloß Lesben?«

»Gar nichts. Jeder hat das Recht zu leben, wie er oder sie will.«

Julia hob eine Augenbraue. »Warum hab ich bloß das Gefühl, dass du was ganz anderes denkst, als du sagst? Los, raus damit. Was denkst du wirklich?«

Ich schob mein Kinn nach vorne. »Jedes Kind weiß, dass Homosexualität eine Krankheit ist. Es gibt die Möglichkeit, sich gegen diese Störung behandeln zu lassen.« Ich sah sie an. »Es ist keine Schande, krank zu sein. Aber man kann sich doch Hilfe suchen.« Himmel, wo war das denn hergekommen? Das klang wie mein Vater, nicht nach mir. Vielleicht hatte ich ein bisschen zu viel getrunken. Mir fiel das Denken so verdammt

schwer.

Julias Augen wurden immer größer. Doch sie sagte nichts.

Eine Frage ließ mich nicht los. »Kann ich dich auch was fragen, Julia?«

»Sicher. Das ist nur fair.«

»Wie ist das passiert? Ich meine, wie konntest du ... na ja, du weißt schon?«

»Lesbisch werden?«, fragte Julia.

»Äh, ja.«

»Scarlett, wie kann eine offensichtlich intelligente Frau, wie du es bist, so voll von Vorurteilen und, entschuldige meine Wortwahl, Bullshit sein?«

Wie sollte ich auf diese Anfeindungen reagieren? Ich hatte gehofft, eine Antwort zu bekommen. Jetzt ließ ich mich schon auf eine Unterhaltung mit ihr ein und wollte es verstehen und dann das.

Ich öffnete gerade den Mund, um zu sagen, dass ich nun ins Bad gehen würde, als sie sagte: »Man wird nicht lesbisch. Man ist es oder man ist es nicht.«

»Man hat die Wahl, wie man lebt«, sagte ich.

Eine stark schwankende junge Frau drängelte sich an uns vorbei und schloss die Badezimmertür, bevor ich protestieren konnte.

Jetzt musste ich aber wirklich.

»Verstehe ich dich richtig?«, fragte Julia. »Es geht nicht darum, lesbisch zu sein, sondern lesbisch zu leben?«

Wenn ich mich doch nur hätte konzentrieren können. Offenbar zeigte der Alkohol seine Wirkung. Auf jeden Fall musste ich erst mal darüber nachdenken. Irgendwann nickte ich. »Das trifft es nicht ganz, aber so ungefähr ist das richtig.«

»Was heißt ›nicht ganz‹?« Julia lehnte sich mit einem Arm an der Wand neben mir an.

Mein Puls raste. Konnte sie nicht etwas weiter weg stehen?

»Man ist nicht lesbisch, wenn man nicht lesbisch lebt. Also, ich meine diese ... Gefühle auslebt.«

Julia lachte laut.

Ich runzelte die Stirn. »Was ist daran so witzig?«

Julia schaute wieder ernst und ihre blauen Augen schienen mich zu durchbohren. »Du denkst also, wenn ich ...« Sie schmunzelte, bevor sie weitersprach. »Also wenn ich dir die Kleider vom Leib reißen will oder daran denke, dich zu küssen, ich noch lange keine Lesbe bin, solange ich es nicht auch tatsächlich tue?«

Ich trat zurück, bis mein Rücken gegen die Wand hinter mir prallte. »Das habe ich so nicht gesagt«, sagte ich mit heiserer Stimme. »Allein solche Gedanken zuzulassen, ist doch schon krank.« Ich holte tief Luft. »Was ich meine, ist, wenn man solche Gefühle hat, muss man das eben unterdrücken und sich einen andersgeschlechtlichen Partner suchen, um wieder zu Sinnen zu kommen.«

»Und du glaubst im Ernst, dass es so funktioniert?« Julia schüttelte den Kopf. »Was für einen Sinn hat es, in einer heterosexuellen Beziehung zu leben, wenn man todunglücklich darin ist?«

»Man kann doch eine Therapie machen, wenn man unglücklich ist«, sagte ich. »Alles ist besser, als solche Neigungen auszuleben.«

»Ist es das, was du tun würdest?«

Die junge Frau kam wieder aus dem Bad.

»Wovon redest du?«, fragte ich.

»Wenn du Gefühle für eine andere Frau hättest, würdest du eine Therapie beginnen und dir einen Mann suchen?«

Mmh. Seit einem Jahr ging ich schon nicht mehr zur Therapie, dennoch fragte ich mich, was Frau Ringelfuß dazu gesagt hätte. Mit ihr war es immer bloß um meine Unsicherheiten und meine Unfähigkeit gegangen, mich auf

andere, insbesondere Männer, einzulassen. Aber würde ich auch eine Therapie machen, wenn ich ...? Was für ein lächerlicher Gedanke. Ich war durch und durch hetero. »Ich bin nicht so.«

»Das sagtest du bereits«, sagte Julia.

»Richtig. Also, wenn ich solche Gedanken hätte, ja, dann wäre mein erster Schritt sicher eine Therapie. Und es könnte auch nicht schaden, sich von den Vorzügen eines Mannes überzeugen zu lassen.«

Julia grinste. »Die da wären?«

»Also, wenn du das nicht weißt, bist du wohl ...«

»Was? Lesbisch?« Bevor ich antworten konnte, sagte sie ruhig: »Im Ernst: Was sind die Vorzüge?« Julia wackelte mit den Augenbrauen. »Vielleicht überzeugst du mich ja.«

Ihr Tonfall gefiel mir gar nicht. Flirtete sie mit mir? Mit einem großen Schritt schlängelte ich mich an ihr vorbei ins Bad und schob die Tür zu, bis sie lediglich einen Spalt offen war. »Auf dieser Party sind genug junge Männer, um genau das herauszufinden. Viel Glück.« Ich drückte die Tür zu und drehte den Schlüssel im Schloss um.

Kurze Zeit später kam ich wieder heraus. Julia war zu meiner großen Erleichterung verschwunden. Obwohl ich die Unterhaltung auch auf eine Art genossen hatte. Schade, dass sie lesbisch war. Wir hätten uns sonst vielleicht gut verstanden.

* * *

Als ich wieder ins Wohnzimmer kam, sang Nathalie gerade in Daniels Armen »Country Roads« und zahlreiche andere Gäste stimmten mit ein.

Ich kicherte und schlenderte auf sie zu.

Nathalie grinste mich an, bevor sie sich wendete und weitersang.

Daniel lachte und sang laut mit. Offenbar hatte Julia nichts von unserer Unterhaltung im Flur erzählt.

Ich entschied mich dafür, einen Wodka Red Bull zu trinken. Ein Becher mehr oder weniger würde jetzt auch keinen Unterschied mehr machen. Anschließend stellte ich mich zu der Gruppe, die ich vorhin beobachtet hatte. Mein Puls raste. Es handelte sich scheinbar um Medizinstudenten, denn sie sprachen über die Facharztausbildung nach dem Studium. Ich als Jurastudentin konnte zwar nicht mitreden, aber ein junger, dunkelhaariger Mann mit blauen Augen zwinkerte mir zu. Irgendetwas gefiel mir an ihm. Ich konnte nicht genau sagen, was es war, daher beschloss ich, der Sache auf den Grund zu gehen. Nüchtern hätte ich mich wohl nicht getraut, doch der Alkohol schien mich mutig zu machen. Ich lächelte ihn an.
»Hi, ich bin Scarlett.«

Der Mann strahlte mich an. Anschließend trank er seinen Plastikbecher aus, stellte ihn auf die Fensterbank hinter sich und zog mich zur Seite. »Ich bin Oliver. Schön, dich kennenzulernen.«

Seine Augen waren faszinierend. Und irgendwie kamen sie mir bekannt vor. Genauso wie der Rest von ihm. Ob wir uns schon mal getroffen hatten? Nein, an ihn hätte ich mich sicher erinnert.

Wir gaben einander die Hände, aber eigentlich streichelte er meine Hand mehr, als sie zu halten.

Er beugte sich zu mir herunter. Wollte er mich etwa küssen? Was zum ...?

Jemand tauchte neben uns auf.

Oliver wich von mir zurück.

Wer immer das war, ich war ihm dankbar, denn das ging mir alles etwas zu schnell.

»Sieht so aus, als ob du meinen Zwillingbruder kennengelernt hast«, sagte Julia.

Oliver runzelte seine Stirn. »Ihr kennt euch?«

»Wir sind sozusagen alte Bekannte«, sagte Julia und nahm einen Schluck aus ihrem Plastikbecher.

Oliver kuckte zwischen uns hin und her.

Was vermutlich für Außenstehende ziemlich lustig aussah, denn ich schaute wiederum zwischen den beiden hin und her. Ihre Ähnlichkeit war erstaunlich. Dass mir das vorher nicht aufgefallen war. Hätten sie nicht ein unterschiedliches Geschlecht gehabt, hätte man sie leicht für eineiige Zwillinge halten können. Trotzdem war ich baff. »Zwillinge?«

Sie grinsten und schlangen jeweils einen Arm umeinander.

Julia lächelte, als hätte ich ihr niemals erzählt, was ich von ihr und ihrem Lebensstil hielt.

Ich beschloss, mich nicht zu beschweren. Warum sollte ich auch? Da sie das Thema nicht mehr ansprach, war es wohl das Beste, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Ich würde mit ihr ja eh nichts mehr zu tun haben nach heute Abend.

Sie beugte sich zu Oliver und sagte ihm leise, aber für mich noch deutlich hörbar: »Übertreib es nicht, Casanova. Nüchtern würdest du nie so rangehen. Morgen wirst du ...«

Oliver löste sich von Julia und wedelte mit einer Hand, als ob er eine Fliege verscheuchen wollte. »Lass mich.«

Auf mich wirkte er nicht betrunken. »Studiert ihr dasselbe?«, fragte ich, um irgendetwas zu sagen.

»Ja, aber Julia ist mir zwei Semester voraus. Sie hat 'ne Klasse übersprungen. Ist ziemlich praktisch, so konnte sie mir erst in der Schule und jetzt im Studium immer helfen.«

Ich schaute zu Julia. Sie steckte voller Überraschungen. »Also, ihr studiert Medizin.«

Beide nickten.

Daniel kam hinter Julia und Oliver zum Vorschein und umarmte seine Geschwister ungeschickt. »Hey, da seid ihr ja. Tolle Party, was?« Offenbar hatte ihm Nathalie auch ein paar

ihrer ganz besonderen Mischgetränke zubereitet.

Julia und Oliver tätschelten ihrem Bruder den Arm.

»Wir amüsieren uns prächtig«, sagte Julia und sah für den Bruchteil einer Sekunde zu mir.

War das Ironie? Sie dachte sicher schlecht über mich. Ach, wen interessierte es, was sie dachte?

»Gut, gut«, sagte Daniel. »Oh, hallo, Scarlett. Oliver, viel Glück bei ihr. Julia, sorry, leider hetero.«

Die Geschwister glucksten.

Ich fand das gar nicht witzig und versuchte, irgendwo anders hinzuschauen.

»Aber Vorsicht, sie hat 'nen ganz schönen Stock im Arsch.« Mit diesen Worten verschwand Daniel wieder, um sich dem gerade beginnenden Limbo-Wettbewerb anzuschließen.

Ich starrte ihm ungläubig nach und zuckte zusammen, als Julia ihre Hand auf meine Schulter legte.

»Mach dir nichts draus«, sagte sie. »Er hat ziemlich viel getrunken. Ich bin sicher, er hat's nicht so gemeint.«

Mein Blick wanderte von ihrer Hand auf meiner Schulter zu ihrem Gesicht.

Julia zog die Hand weg, als ob sie sich verbrannt hätte.

Oliver schien das nicht bemerkt zu haben, denn er strahlte mich an, als stünde auf meiner Stirn »Nimm mich, ich bin willig« geschrieben. Ohne Julia anzusehen, sagte er:

»Entschuldige uns bitte.« Er nahm meine Hand und zog mich in den etwas ruhigeren Eingangsbereich. Dort berührte er sanft meine Taille und beugte sich zu mir herunter, bis sich unsere Lippen berührten. Schnell intensivierte er den Kuss. Vorsichtig drückte mich Oliver gegen die Eingangstür, bis sein Körper gegen meinen presste.

Mein Herz schlug wie wild. Wollte ich das wirklich? Da kamen mir Daniels Worte in den Sinn. Stock im Arsch? Von wegen! Ich erwiderte den Kuss und Oliver stöhnte.

Jemand räusperte sich hinter uns. Offenbar wollten die ersten Gäste die Party verlassen, doch wir standen im Weg.

Oliver rückte von mir ab und zog mich etwas zur Seite.

Ich schnappte nach Luft. »Vielleicht sollte ich auch besser gehen«, murmelte ich. Oliver war ein guter Küsser, aber für heute hatte ich erst mal genug.

»Wieso? Ich dachte ...« Seine Augen blitzten. »Oder sollen wir zusammen gehen?«

»Nein.« Oje, wie kam ich da wieder heraus? »Sei mir nicht böse, aber so was mach ich nicht. Außerdem bin ich müde.«

»Wie du willst.«

Puh, das war ja noch mal gut gegangen.

»Kann ich wenigstens deine Nummer haben?«, fragte Oliver.

»Sicher.«

Wir tauschten Handynummern aus und gingen zur Garderobe.

Als ich das Wohnzimmer betrat, um mich zu verabschieden, folgte er mir.

Nathalie und Daniel waren nirgends zu sehen.

Julia dagegen war erneut zur Stelle. »Falls du Nathalie und Daniel suchst, die sind beschäftigt.« Sie schaute kurz zu Daniels Zimmertür.

Ohne nachzudenken, umarmte ich Julia. »Ich geh jetzt. Bis dann.«

Als ich sie losließ, sah ich, wie sie sich ein Lächeln abrang, das jedoch etwas schief aussah. »Ja, bis dann.«

Ich drehte mich um und stand dicht vor Oliver. Zu dicht für meinen Geschmack.

Er gab mir einen langen Kuss. Seine Zunge drang in meinen Mund ein, aber ich war nicht mehr bei der Sache und wich zurück.

Julia hatte sich nicht vom Fleck gerührt, sodass mein

Rücken auf einmal ihre Brüste berührte. Sofort sprang ich zur Seite. Für einen Moment drehte sich alles. Ich hatte definitiv zu viel getrunken.

»Ich ruf dich an«, sagte Oliver verträumt dreinschauend.

Ich sah zu Julia, danach wieder zu Oliver und nickte. Anschließend verließ ich die Party, so schnell ich in meinem angeschickerten Zustand konnte.

Kapitel 2

Es war etwa halb zwei, als ich in dieser Nacht nach Hause kam.

Kaum in der Wohnung, schloss ich die Eingangstür und lehnte mich gegen sie. Der Alkohol muss schuld daran gewesen sein, dass mir so schlecht war. Gleichzeitig fühlte ich mich so alleine wie lange nicht mehr. Ob ich das Angebot von Oliver hätte annehmen sollen?

»So ein Schwachsinn«, sagte ich laut in die leere, dunkle Wohnung hinein.

Erst jetzt machte ich das Licht an, kniff die Augen zusammen und ächzte über die Helligkeit. Dann schleppte ich mich ins Bad und schmiss meine Klamotten in den Wäschekorb in der Ecke. Ich drehte das Wasser in der Dusche auf und starrte in den Spiegel über dem Waschbecken.

Da stand ich nun: einundzwanzig Jahre alt mit kurzen hellblonden Haaren, die mir ständig in die Augen fielen, wenn ich sie nicht hinter die Ohren klemmte, aber für meinen Vater stets zu maskulin gewirkt hatten. Stopp. Maskulin? Gott, hatte mich Julia deshalb auf der Party angemacht? War es überhaupt eine Anmache gewesen?

Klar. Wie sie darüber geredet hatte, mich zu küssen ... Ich schüttelte mich und fuhr mir durch die leicht zerzausten Haare.

Nein. Ich sah so einfach besser aus. Kurze Haare machten einen doch nicht gleich lesbisch. Genauso wenig wie lange einen heterosexuell machten. Julia mit ihren langen Haaren war der Beweis.

Ich trat einen Schritt zurück und betrachtete mich von oben bis unten. Nicht dass ich da weit zu schauen hatte. »Ich bin kein Zwerg«, grummelte ich. Mein Vater hatte mich immer »Zwerg« genannt. Dabei war ich 1,67 Meter groß.

Ich schüttelte den Kopf über meine wirren Gedanken und trat in die angenehm heiße Dusche.

Der Abend war irgendwie ... ich weiß auch nicht, so ... unerwartet gewesen. Oliver schien ein netter Kerl zu sein. Zumindest, soweit ich das nach den wenigen Worten, die wir gewechselt hatten, beurteilen konnte. Das Rumgeknutsche hatte mich nicht aus den Socken gehauen, aber welcher Kuss tat das schon?

Und dann war da seine Zwillingsschwester Julia. Wirklich erstaunlich, wie ähnlich sie einander sahen. Und trotzdem war mir das erst aufgefallen, als beide nebeneinander gestanden hatten. Gut, Julia hatte lange schwarze Haare und Oliver perfekt getrimmte. Doch ansonsten ... Sie schienen sogar gleich groß zu sein. Vielleicht einen halben Kopf größer als ich. Schon toll, wenn man als Frau größer war. Wäre ich auch gerne gewesen.

Julia war eine merkwürdige Person. Sie wirkte freundlich und intelligent. Immerhin hatte sie eine Klasse in der Schule übersprungen. Unter anderen Umständen hätte ich sie sicher näher kennenlernen wollen. Aber so ... Am Ende würde Julia noch denken, ich wäre an ihr interessiert.

Das Wasser wurde kalt und ich zuckte zusammen. Ich hatte offenbar länger unter der Dusche gestanden als gedacht, denn das warme Wasser aus dem großen Wasserboiler war verbraucht. Altbau lebe hoch. In diesem Augenblick hätte ich für einen Durchlauferhitzer gemordet.

Ein Griff neben die Duschkabine ließ mich aufstöhnen. Ich hatte vergessen, ein Handtuch bereitzulegen. Durchgeweicht trat ich aus der Dusche. Ich schüttelte mich wie ein nasser

Hund. Meine Füße platschten auf den kalten Fliesen, während ich zum Badezimmer schrank watschelte, um mir ein Handtuch zu holen. Mist! Unterhose und Schlafzeug hatte ich auch vergessen bereitzulegen. Ich trocknete mich zügig ab und tapste in mein Zimmer. Anschließend zog ich mir eine Unterhose und meinen Bärchenpyjama an und krabbelte in mein großes Futonbett. Keine fünf Minuten später war ich eingeschlafen.

* * *

Ein Geräusch weckte mich. Musik? »It's not unusual«? Mein Handy. Jemand rief an. Ich riss die Augen auf und wurde von der Morgensonne geblendet. »Ah!« Ruckartig schlug ich die Decke zurück und schwang mich aus dem Bett. Alles drehte sich und ich legte mich auf die Nase. Ächzend wartete ich, bis ich wieder etwas sah. Dann raffte ich mich auf und schleppte mich in den Flur zur Garderobe. In meiner Jackentasche dudelte das Handy weiterhin fröhlich den Tom-Jones-Song. Bevor ich es jedoch zu fassen bekam, endete die Musik. Grummelig fischte ich das Handy hervor und schaute aufs Display. Ich kannte die Nummer nicht. Neugierig drückte ich die Rückruftaste.

Nach zweimaligem Klingeln wurde abgenommen.
»Liebknecht?«

Ich kannte niemanden mit dem Namen. Obwohl ... war das nicht Daniels Nachname? Falls ja, hieß Oliver wohl auch so. Und von der Stimme her konnte er es auch sein. Einen Versuch war es wert. »Hallo, Oliver. Tut mir leid, du hattest gerade angerufen, aber ich war nicht schnell genug.«

»Oh, guten Morgen, Scarlett. Hab ich dich geweckt? Bitte sag Nein.«

Ich rieb mir die Augen und stolperte zurück in mein

Zimmer, um mir Pantoffeln anzuziehen. »Nein, nein, ich war bloß ... zu weit vom Handy weg. Äh, wie spät ist es?«

»Ich hab dich geweckt.« Oliver seufzte. »Bitte entschuldige. Es ist gleich Viertel vor elf.«

»Das macht nichts. Wirklich nicht. Ich bin notorische Langschläferin.«

Oliver räusperte sich. »Du, hör mal. Julia, ihre Freundin Anja und ich treffen uns in einer Dreiviertelstunde zum Brunch im ›New Orleans‹. Ich dachte, du hättest vielleicht Lust mitzukommen?«

Normalerweise hätte ich Ja gesagt. Wer konnte schon zum besten Brunch der Stadt Nein sagen? Doch ich war mir nicht sicher, ob ich mich mit seiner Schwester und ihrer Begleitung wohlfühlen konnte. Eine Lesbe war ja schon schlimm genug, aber dann noch eine zweite?

»Scarlett?«

»Äh, ja. Bitte entschuldige. Julia und ihre Freundin, sagst du?«

»Ja. Normalerweise gehen Julia und ich alleine. Aber Anja hat gerade mit ihrem Freund Schluss gemacht und deshalb haben wir sie eingeladen. Sie ist eine alte Schulfreundin von Julia. Na ja, mehr so was wie eine Bekannte. Wieso?«

Puh! Erleichtert atmete ich auf. Es könnte wohl doch nett werden. Solange Olivers Schwester mir nicht zu nahe kam.

»Bist du noch da?«

»Ja. Entschuldige«, sagte ich. »Hab nur so gefragt. Klar komm ich.«

* * *

Für mich eher ungewöhnlich, verspätete ich mich. Ich hatte nach einer Blitzdusche fast eine Viertelstunde vorm Kleiderschrank gestanden. Nach langem Hin und Her hatte ich

mich für eine Bluejeans und einen eng anliegenden weißen Rollkragenpullover entschieden.

Etwas außer Atem riss ich die Tür zum »New Orleans« auf. Diese Anja teilte sich mit Oliver in der Ecke eine Sitzbank. Das ließ mir den Platz neben Julia. Ich musste schlucken.

Während ich auf die drei zuing, schüttelte ich innerlich den Kopf. Je mehr ich drüber nachdachte, umso weniger erschien mir Julias gestriges Verhalten als Anmache, obwohl ... Ach, ich machte mich nur verrückt. Selbst wenn das gestern ein Annäherungsversuch gewesen war, würde Julia doch sicher nichts in dieser Richtung versuchen, wenn der eigene Bruder daneben saß.

»Hallo, Scarlett.« Oliver sprang auf und begrüßte mich mit einem Kuss auf die Wange. »Schön, dass du da bist.«

Julia und Anja nickten mir zu.

»Guten Morgen.« Ich nahm neben Julia Platz, ohne sie anzusehen.

Nachdem ich mir einen Milchkaffee bestellt hatte, schlenderten wir alle zum Buffet und bedienten uns.

Julia setzte sich bei unserer Rückkehr zum Tisch zuerst hin.

Ich nahm neben ihr Platz, versuchte jedoch, jeglichen Körperkontakt zu vermeiden, indem ich so weit wie möglich an der Kante der Sitzbank saß. Ich konzentrierte mich aufs Essen und auf Oliver, der mich angrinste.

»Ich habe gehört, du und Oliver, ihr habt euch gestern Abend kennengelernt?«

Mein Blick wanderte zu Anja. »Stimmt«, murmelte ich und nahm einen großen Schluck von meinem Milchkaffee. »Daniel hatte Geburtstag und meine beste Freundin und Mitbewohnerin Nathalie hatte mich im Schlepptau.«

»Ich war gestern Abend ...«, Anja studierte ihre Hände, bevor sie mich wieder ansah, »... beschäftigt. Ich wäre gerne gekommen. Die Partys bei Daniel sind immer die besten.«

Und dann passierte es: Julia streckte die Hand aus und bedeckte damit Anjas. Sie strich mit ihrem Daumen über Anjas Handrücken.

Keiner der Anwesenden schien davon Notiz zu nehmen.

Julia schaute zur Seite und folgte meinem Blick. Hastig zog sie ihre Hand weg.

Oliver erhob sich. »Ich hol mir noch was.«

Anja stand auch auf und folgte ihm.

Ich wollte mich anschließen, doch Julia hielt mich am Arm fest.

Mein Herz begann zu rasen.

»Kann ich mal kurz mit dir sprechen?« Ihr Tonfall war ernst. Flirten klang zumindest bei Heterosexuellen anders.

»Was ist denn?«, fragte ich mit zittriger Stimme. Sie war mir für meinen Geschmack zu nahe, um sie direkt anzusehen, daher kuckte ich starr nach vorne.

»Ich weiß, dass du ein Problem mit ... mir hast. Ich habe Oliver nichts davon gesagt. Du scheinst ansonsten ganz nett zu sein. Zumindest nach allem, was ich von Nathalie gehört habe. Wenn du deine Meinung bezüglich mir und anderen Homosexuellen für dich behältst, hast du bei Oliver eine gute Chance.« Julia ließ ihre Worte einen Moment sacken, bevor sie weiterredete: »Anja ist nur eine Bekannte. Sie hat gestern nach vier Jahren mit ihrem Freund Schluss gemacht, nachdem er sie betrogen hat.«

Zögerlich schaute ich sie an.

»Ich belästige keine Frauen, bloß weil ich lesbisch bin«, sagte Julia. »Nicht jede Frau ist eine potenzielle Partnerin für mich. Also bitte komm endlich runter und ...«

»Da sind wir wieder«, sagte Anja mit einer Fröhlichkeit, die gespielt wirkte.

Julia und ich sahen zu ihr hoch und rangen uns ein Lächeln ab. Zeitgleich standen wir auf.

»Ich ... äh, wir gehen dann auch noch mal«, murmelte ich und huschte zum Buffet.

Julia war dicht hinter mir. Als ich stehen blieb und mich umdrehte, prallte sie gegen mich. »Uff«, war alles, was sie von sich gab, bevor sie einen Schritt zurücktrat.

»Es tut mir leid, wie ich mich dir gegenüber verhalten habe«, sagte ich. Und es war die Wahrheit. Ja, Julias Nähe war mir unangenehm, aber dennoch konnte ich versuchen, mit ihr auszukommen. Zumindest wenn ich Oliver eine Chance geben wollte.

Julia musterte mich skeptisch. »Meinst du das ernst?«

Ich nickte.

Während wir zusammen am Buffet entlanggingen und hier und da etwas auf unsere Teller legten, fragte ich: »Warum hast du Oliver nichts von unseren ... Unterhaltungen auf der Party erzählt?«

»Ganz ehrlich, das habe ich mich auch schon gefragt. Vermutlich, weil Nathalie so gut von dir geredet hat, bevor ich dich kennengelernt habe.« Sie nahm ein Croissant aus einem Körbchen und gestikulierte damit. »Und mal abgesehen davon ist Oliver total in dich verknallt. Du scheinst gestern Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Ich habe nicht vor, ihm den Spaß zu verderben.«

Meine Wangen fühlten sich plötzlich heiß an. Wir waren mittlerweile schon fast wieder am Tisch. Ich seufzte und sagte leise zu ihr: »Ich verstehe nicht, wie man lesbisch sein kann und sich damit auch noch wohlfühlt, aber es geht mich nichts an. Das ist deine Sache.«

Während wir wieder nebeneinander Platz nahmen, schaute Oliver auf und fragte: »Was ist ihre Sache?«

Mist! Nach Worten suchend sah ich Julia an.

Die schmunzelte. »Mein lieber Bruder hört besser als du und ich zusammen.«

Oliver grinste und biss von seiner Brötchenhälfte ab.

Nach meinem Gespräch mit Julia hellte sich die Stimmung deutlich auf. Anja war zwar immer noch mehr oder minder ein Trauerkloß, aber sie gab ihr Bestes unter den gegebenen Umständen. Nach dem Essen tranken wir alle Kakao und lehnten uns entspannt zurück. Na ja, in meinem Fall so entspannt man neben einer Frau, die andere Frauen liebte, eben sein konnte.

»Was meint ihr, Mädels, sollen wir heute Abend im ›Palace‹ tanzen gehen?«, fragte Oliver. »Heute werden nämlich in der großen Halle Lieder der Siebziger, Achtziger und Neunziger gespielt. Wir könnten ja vorher im ›Atlantis‹ einen Happen essen gehen. Also? Was sagt ihr?«

Oliver und ich hatten bisher kaum ein Wort miteinander gewechselt. Er mied es, mich direkt anzusehen. Stattdessen schien er diverse Gegenstände um sich herum unglaublich interessant zu finden, da er sie fast ohne Unterbrechung intensiv ansah: sein Essen, sein Schmiermesser, seine Serviette, ja sogar seine eigenen Hände schienen ihn zu fesseln.

Ich fand seine Schüchternheit unglaublich süß. Außerdem sah Oliver verdammt gut aus. Diese leuchtend blauen Augen zogen mich in ihren Bann. Oliver war nicht zu groß und nicht zu klein und seine sanften Gesichtszüge weckten in mir den Drang, seine frisch rasierten Wangen zu streicheln. »Okay, ich bin dabei«, sagte ich schließlich.

»Ich auch«, sagte Julia und alle schauten zu Anja.

»Ich weiß nicht so recht«, murmelte sie. »Vielleicht werde ich einfach etw...«

Julia ergriff Anjas Hand. »Denk nicht mal dran. Du musst rauskommen. Wir vier machen uns heute einen schönen Abend.«

Nach kurzem Zögern nickte Anja.

Ich beobachtete zwar aufmerksam die Bewegungen von

Julias Hand, aber trotzdem war ich irgendwie stolz auf mich, diesmal nicht zu starren. Wenn ich eine Chance mit Oliver haben wollte, musste ich mich mit Julia arrangieren. Außerdem schien ihre Geste rein freundschaftlicher Natur zu sein. Der heutige Abend würde zeigen, ob ich wirklich mit Julia und ihren Neigungen klarkommen konnte.

Ende der Vorschau

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel beziehen. Dazu gehören sowohl die Seiten von [amazon.de](https://www.amazon.de) , als auch [ciando.de](https://www.ciando.de), [libri.de](https://www.libri.de), [thalia.de](https://www.thalia.de), [buecher.de](https://www.buecher.de) und viele andere Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlag.
Sie dient ausschließlich zur Orientierung des interessierten Lesers.
© Ylva Verlag e.Kfr. | www.ylva-verlag.de

Über Alison Grey

Alison schreibt schon seit ihrem zehnten Lebensjahr. Zuerst waren es Gedichte und Kurzgeschichten, bis sie im Alter von elf Jahren ihr erstes Roman-Manuskript schrieb. Es handelte sich dabei um eine »Raumschiff Enterprise – Das nächste Jahrhundert« Fanfiction.

Neben dem Schreiben von Geschichten verbringt Alison ihre Freizeit mit ihren Freundinnen. Daneben kocht und backt die Vegetarierin für ihr Leben gern. Wenn ihr daneben mal Zeit bleibt, liest sie sozial-, geschichts- und politikwissenschaftliche Schriften.

E-Mail: alison-grey@web.de

Webseite: <http://www.alison-grey.de>

Zwei Seiten

Alison Grey

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN (Taschenbuch) 978-3-95533-140-5

ISBN (mobi) 978-3-95533-160-3

ISBN (epub) 978-3-95533-161-0

ISBN (pdf) 978-3-95533-162-7

© Copyright 2013 Ylva Verlag, e.Kfr.

1. Auflage 2012
2. überarbeitete Auflage 2013

Kontakt:

Ylva Verlag, e.Kfr.

Inhaberin: Astrid Ohletz

Am Kirschgarten 2

65830 Kriftel

Tel: 06192/7039881

Fax: 06192/7039347

www.ylva-verlag.de

info@ylva-verlag.de

Amtsgericht Frankfurt am Main HRA 46713

Lektorat: Sandra Gerth

Umschlaggestaltung: Krystel Contreras

E-Book Formatierung: Streetlight Graphics